

Beraterfirma als Neuzugang

Gewerbegebiet West zum größten Teil belegt

höv. EPPSTEIN. Das neue Gewerbegebiet Eppstein West beim Stadtteil Bremthal ist zu vier Fünfteln vergeben. Derzeit sind noch 8300 von 38 400 Quadratmetern frei, wie Bürgermeister Alexander Simon (CDU) gestern berichtete. Das Gewerbegebiet West liegt zwischen Bremthal und der Autobahn 3. Die Firmengrundstücke befinden sich entlang der Bundesstraße 455, erschlossen werden sie von der Nauroder Straße aus, die nördlich der Bundesstraße parallel zu ihr verläuft.

Jüngster Neuzugang ist das Beratungsunternehmen CKE, das Firmen der Energiebranche Analysen und Dienstleistungen anbietet, wie Simon sagte. Das Unternehmen habe eine Fläche im mittleren Teil des Gewerbegebiets erworben. Die Stadt sei froh, dass dort das Domizil einer Beraterfirma zwischen den Fabrikhallen auf den Nachbargrundstücken entstehen werde. Nach den Worten des Architekten Paul-Gerhard Michel wird auf einem 3100 Quadratmeter großen Grundstück ein Gebäude mit drei Geschossen und viel Glas gebaut. Neben dem Haus sei ein Garten mit Feuerstelle, einer Terrasse zum Sitzen sowie einem Teich mit Wasserfall vorgesehen. Die Bauarbeiten sollten in diesem Frühjahr beginnen und im April des nächsten Jahres fertiggestellt werden.

Nach den Worten von Markus Rösman, geschäftsführender Gesellschafter von CKE, investiert das Unternehmen, das bisher in Kelkheim zu Hause ist, 3,6 Millionen Euro in den neuen Eppsteiner Firmensitz. Im zweiten Obergeschoss seien Büros für 22 Mitarbeiter vorgesehen. Im Erdgeschoss würden die Räume für Seminare und andere Veranstaltungen eingerichtet. In den Veranstaltungsräumen werde man Seminare und Firmenfeste für die eigenen Kunden ausrichten. Damit seien die Gesellschaftsräume aber nur zu zehn Prozent ausgelastet. Deshalb sollten sie auch anderen Unternehmen vermietet werden.

Die Kommune hatte im Jahr 2011 mit der Vermarktung der Flächen begonnen. Auf einem 3200 Quadratmeter großen Teilstück an der Autobahn werde eine Spielhalle gebaut, sagte Simon. Die nächste Parzelle sei an eine Firma für Autokrane verkauft worden. Als Nächstes in der Reihe liege ein noch freier Bauplatz, dann folge das schon errichtete Gebäude einer Firma für Garten- und Landschaftsbau und die Fläche eines Energieversorgers. Auf den weiteren Flächen siedelten sich ein Gartentechnik-Händler und eine Nussrösterei an. Für zwei Parzellen daneben gebe es ernsthaftes Interesse, die städtischen Gremien hätten aber noch nicht über den Verkauf entschieden. Am östlichen Ende des Gebiets, am Kreis der Nauroder Straße mit der Bundesstraße 455, sei noch ein 5600 Quadratmeter großes Gelände frei.

Neuanschaffungen des Kreisarchivs

bie. HOCHTAUNUSKREIS. Der Förderverein des Archivs für den Hochtaunuskreis hat die Zahl seiner Mitglieder von 93 auf 106 steigern können. Das sei der höchste Mitgliederzuwachs seit dem Gründungsjahr 1991 gewesen, sagte Landrat Ulrich Krebs (CDU) auf der Hauptversammlung. Im vergangenen Jahr stellte der Förderverein unter anderem Geld für die Bearbeitung der Kartensammlung und die Erfassung von Akten des ehemaligen Obertaunuskreises in den Jahren 1920 bis 1972 bereit. Mit 5000 Euro zur Erweiterung der Bestände wurde zum Beispiel eine Landkarte der Grafschaft Hanau-Münzenberg aus dem Jahr 1793 gekauft, die den Taunus einschließt. Schulchriften des Kaiserin-Friedrich-Gymnasiums und eine Festschrift zur Eröffnung des Realschul-Neubaus in Oberursel im Jahr 1913, dem heutigen Altbau des Gymnasiums, erstand das Archiv ebenfalls mit Hilfe des Vereins. Das Kreisarchiv wird 2015 25 Jahre alt und veranstaltet aus diesem Anlass Anfang November eine Tagung mit dem Titel „Land – Geschichte – Identität“. Der Förderverein selbst begeht Anfang 2016 seinen 25. Geburtstag.

Kurze Meldung

Älteste Sodener Funde

Der neugestaltete Museumsschrank des Stadtmuseums im Badehaus zeigt jetzt die ältesten in Bad Soda gefundenen Relikte von der Jungsteinzeit bis zur Römerzeit. Auf Funde aus der Jungsteinzeit – also etwa um 2000 vor Christus – stieß man 1817 beim Bau der Königsteiner Straße. Dabei kam unter anderem eine Axt aus Kieselschiefer ans Tageslicht. Der jüngste Fund wurde 1982 nahe der Roten Mühle gemacht: eine Steinaxt aus heimischem Schiefer. Das Stadtmuseum ist mittwochs, samstags und sonntags jeweils von 15 bis 18 Uhr geöffnet. *lat.*

Schulabschluss und Seepferdchen

Seit Anfang des Jahres wohnen in Hasselroth zehn junge Flüchtlinge. Manche würden gerne mehr Kontakt zu gleichaltrigen Deutschen haben. So einfach ist das aber nicht.

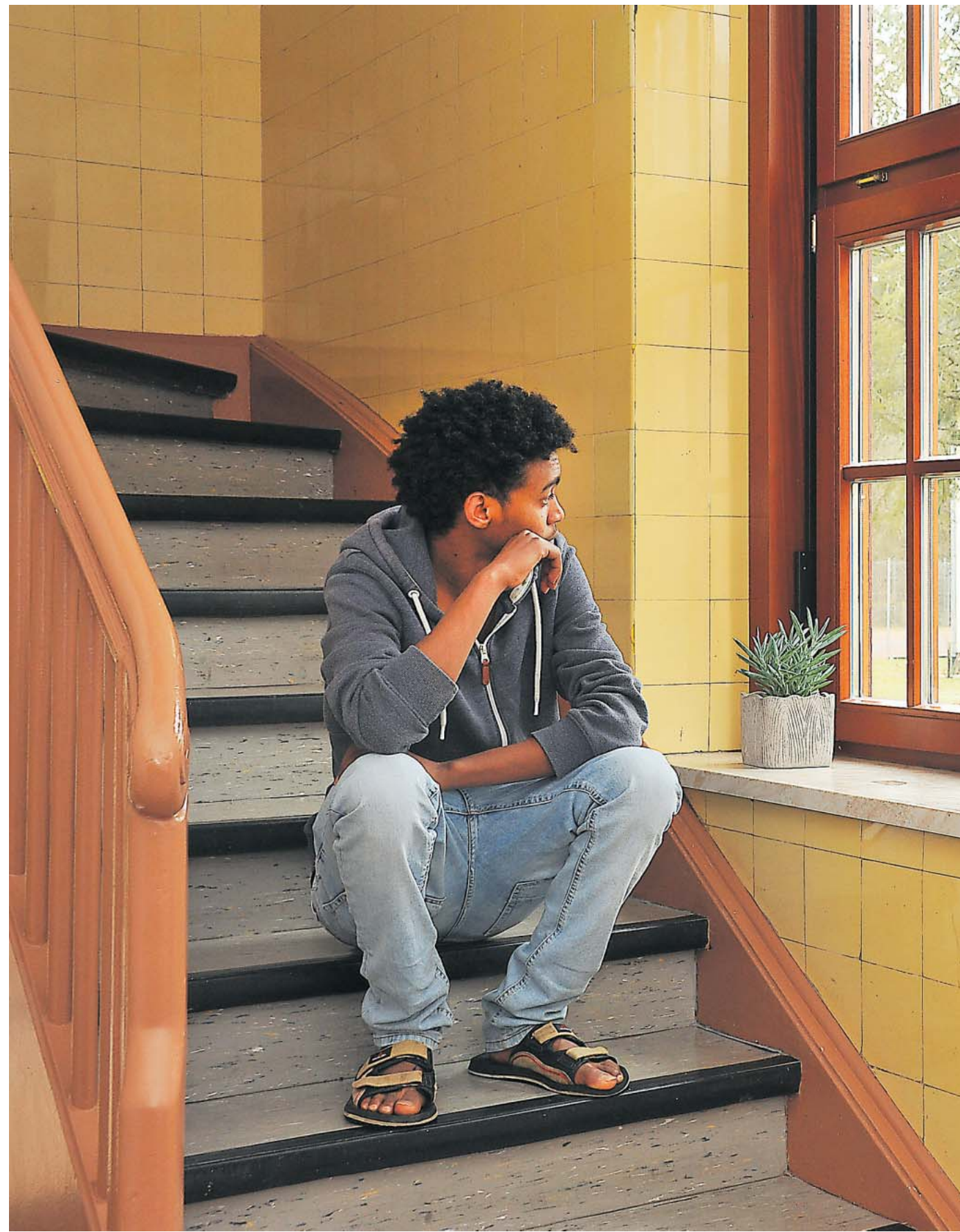
Von Katharina Müller-Guldemeister

MAIN-KINZIG-KREIS. Mulalem ist 17 Jahre alt, über seiner Oberlippe wächst gerade einmal ein dunkler Flaum. Und er lacht auch noch wie ein Jugendlicher. Aber er hat schon Sachen hinter sich, die auch für Erwachsene schwer zu ertragen sind. Vier Monate hat seine Flucht von Eritrea nach Deutschland gedauert. „Erst mit Fuß, dann mit Schiff“, sagt Mulalem. Von Italien zur Aufnahme in Gießen, dann Wetzlar, schließlich Hasselroth. Das Regierungspräsidium Darmstadt betreibt dort in einer ehemaligen Kaserne seit 1992 die „Fördereinrichtung für junge Zugewanderte“ mit Internat und Schule. Ursprünglich wurde sie gegründet, um junge Aussiedler und Ausländer mit Bleibe-recht, aber ohne Deutschkenntnisse auf einen Schulabschluss vorzubereiten. Seit Anfang des Jahres leben dort auch zehn Flüchtlinge zwischen 15 und 17 Jahren, die ohne ihre Eltern nach Deutschland gekommen sind.

Mulalem hat sich gewünscht, nach Hasselroth zu kommen, weil auch sein Freund dort ist. Mit ihm und anderen Jugendlichen hat er sich in Eritrea auf den Weg gemacht. Die Angst vor Stacheldraht, Minen und reißenden Flüssen hat sie nicht davon abgehalten, ihrem Land den Rücken zu kehren. Einem Land, in dem es weder Meinungs- noch Religionsfreiheit gibt. Einem Land, in dem auf junge Männer wie Mulalem nach der Schule der Militärdienst wartet. Die eritreischen Ausbilder sind bekannt für ihre Brutalität und Willkür. Wer den Militärdienst verweigert, kommt ins Gefängnis, wo viele wegen der Hitze oder an den Folgen von Folter und Misshandlung sterben, wie Amnesty International berichtet.

Mulalem ist dem Militärregime in seinem Heimatland entkommen. Für ihn beginnt nun das Leben 4800 Kilometer nordwestlich von Eritrea, Alltag zu werden. In Hasselroth wohnt er zusammen mit anderen Eritreern, Afghanen und Somalis gemeinsam in einem Haus, das auch von der Caritas finanziert wird. Tag und Nacht ist einer der fünf Mitarbeiter für die zehn Jungen da. Alle zwei Wochen kommen Therapeuten vom Verein „Frankfurter Arbeitskreis Trauma und Exil“, mit denen die jungen Flüchtlinge ihre Erlebnisse aufarbeiten können.

Weil die Jungen ohne Eltern nach Deutschland gekommen sind, sollen sie möglichst früh selbständig werden und wenn sie volljährig sind, in eine Wohn-gemeinschaft umziehen oder in betreute



Blick in eine neue Heimat: Mulalem ist aus Eritrea geflohen und wohnt nun in Hasselroth.

Foto Cornelia Sick

Wohnprojekte. Dann können die nächsten minderjährigen Flüchtlinge aufgenommen werden.

In einem gewissen Rahmen dürfen die Jugendlichen leben, wie sie es von zu Hause gewohnt sind. Fürs Abendbrot schneiden Mulalem und die anderen Eritreer meist einen Berg von Zwiebeln, den sie in Olivenöl anbraten, mit Salz, Pfeffer und einigen Esslöffeln Paprikapulver würzen,

mit Wasser aufkochen. Pro Person geben sie zwei Eier hinzu. Sie tunken Weißbrot in die Soße und essen mit den Fingern. Die Somalis ernähren sich vor allem von Bohnen, Rührei und Thunfisch. Die Afghanen würden gerne Fleisch essen, das „halal“ ist, also nach islamischem Gebot als rein gilt. Dafür müsste man die Tiere ohne Betäubung ausbluten lassen, was in Deutschland nicht erlaubt ist. Obwohl es

importiertes Halal-Fleisch gibt, landet es deswegen trotzdem nicht im Einkaufswagen, wenn Betreuer und Flüchtlinge zusammen einkaufen. An Feiertagen wie dem persischen Frühjahrsfest machen die Betreuer auch mal eine Ausnahme.

Bis auf zwei Jungen, die sagen, sie seien „Brüder im Herzen“, haben alle ein eigenes Zimmer mit Schrank, Bett, Nachtsch, Schreibtisch, Stuhl und Teppich. Alles neu

„Therme am Park“ wird zum Jahresende geschlossen

CDU lehnt Sanierungspläne ab / Stadt soll Neubauvarianten mit und ohne Einbeziehung von Badehäusern prüfen

jjo. BAD NAUHEIM. Das 1972 eröffnete Bad Nauheimer Thermalbad, das inzwischen Monaten geschlossen. Mit den Stimmen der Koalitionsfraktionen von CDU und Grünen beschloss die Stadtverordnetenversammlung, den Betrieb der Therme zum 31. Dezember einzustellen. Nach Angaben der Ersten Stadträtin Brigitta Nell-Düvel (Die Grünen) ist die Technik zur Wasseraufbereitung im Kellergeschoss der Therme seit 43 Jahren nahezu unverändert im Betrieb. Auch die Elektroleistungen sowie die raumlufttechnischen Anlagen seien zwar immer wieder angepasst, aber in all den Jahren nie grundhaft erneuert worden. Die gewöhnliche Nutzungsdauer der technischen Anlagen sei „in nahezu allen Bereichen überschritten“. Und auch die Reparaturanfälligkeit einzelner Bauteile sei sehr hoch, weil durch das aggressive Salzwasser viele Bauteile inzwischen stark korrodiert seien, so Nell-Düvel.

Unklar ist allerdings noch, ob die „Therme am Park“ saniert wird, ob ein Neubau errichtet wird oder ob unter Einbeziehung von drei Badehäusern im benachbarten Sprudelhof ein modernes Gesundheitszentrum entstehen soll. Zwar sprach sich der Magistrat, wie berichtet, Ende Februar auf Empfehlung von Bürgermeister Armin Häuser (CDU) mit knapper Mehrheit für eine Sanierung der Therme für 15 Millionen Euro aus. Kritik an Häuser kommt inzwischen aus den eigenen Reihen. Nachdem schon der Vorstand der Jungen Union mit Unverständnis auf seinen Sanierungsvorschlag reagiert hatte, lehnt ihn nun auch die CDU-Fraktion ab. Der neue CDU-Fraktionsvorsitzende Manfred Jördis teilte mit, zum einen solle ein Neubau am alten Standort nach dem Vorbild der Therme in Bad Endbach geprüft werden. Zum anderen soll ein Neubau in den benachbarten Badehäusern nach dem Vorschlag des Bad Nauheimer Architekten Steffen Mörlers näher untersucht werden. Für die CDU-Fraktion ste-

he allerdings bei beiden Varianten fest, dass das Kostenlimit von 15 Millionen Euro aus dem Sanierungsplan auch bei einem Neubau eingehalten werden müsse. Schon diese Summe sei für den städtischen Haushalt „eine immense Herausforderung“, so Jördis.

Der CDU-Stadtratsmitglied Sebastian Schmitt begründet den Wunsch nach einem Neubau unter anderem damit, dass bei einem Neubau keine baulichen Kompromisse eingegangen werden müssten und eine komplette Barrierefreiheit möglich sei. Bei einem Neubau sei zudem mit geringeren Folgekosten zu rechnen. Weiterhin seien der Bau mehrerer Becken mit unterschiedlichen Temperaturen möglich. Der 2009 erweiterte Saunenteil könne zudem in den Neubau integriert werden. Der CDU-Stadtratsvorsitzende Oliver von Massow äußerte, am wichtigsten

sei für die Fraktion, dass auf diese Weise eine attraktive Badelandschaft geschaffen werden könne.

Architekt Mörlers hatte kürzlich in Zusammenarbeit mit dem Förderverein der Kurstadt für seine Konzeptidee geworben. Nach seinen Vorstellungen sollte im Sprudelhof unter Einbeziehung der drei nördlichen Badehäuser 2, 3 und 4 ein „einzigartiges Gesundheitszentrum im Jugendstilambiente“ etabliert werden.

Die von Bürgermeister Häuser favorisierte Sanierung des aus den siebziger Jahren stammenden Thermalbads wäre nach Einschätzung Mörlers „mittelfristig die teuerste Lösung“. Mörlers zufolge bieten die Badehäuser genügend Platz für ein kombiniertes Therapie- und Thermalsolebad inklusive Rehabilitations- und Wellness-einrichtungen. Ulrich Schlichthaerle, der von 2001 bis 2008 Geschäftsführer

der Bad Nauheim Stadtmarketinggesellschaft war, bezeichnete gestern die derzeitigen Angebote im Sprudelhof als „Samensurium von Einzelnutzern“. Würde der Sprudelhof wieder als Gesundheitseinrichtung reaktiviert, könnte die Therme etwa mit dem Gellert-Bad in Budapest konkurrieren, sagte Schlichthaerle.

Auf wenig Gegenliebe stößt Mörlers Thermenkonzept hingegen bei dem Theater Alte Feuerwache. Es nutzt das Badehaus 2 zusammen mit der Stadt seit 1999 als Spielstätte. Die Theaterleute kritisieren, weder Mörlers noch der Förderverein der Kurstadt hätten belastbare Zahlen für das Konzept eines Gesundheitszentrums vorgelegt. Zudem sei das Thema seit Jahren bekannt, und es gebe hierzu schon ähnliche Vorschläge und auch Wirtschaftlichkeitsberechnungen, die vor den vielen Unabwägbarkeiten gewarnt hätten.



Die Tage sind gezählt: Die alte Therme am Park in Bad Nauheim

Foto Wolfgang Eilmes

und von Ikea, genauso die bunte Bettwäsche, die die Jungs einmal in der Woche waschen. „Alle zwei Wochen würde uns auch reichen“, sagt Dagmar Neumeier-Veltum, die das Heim leitet. Aber die Jungen bestehen darauf. Direkt am Anfang baten sie die Heimleiterin, ein Bügeleisen zu kaufen. „Die bügeln sogar das Bettlaken“, sagt sie. Die Jugendlichen nennen sie alle „Mami“, weil ihnen der Nachname zu kompliziert war und weil sie fanden, dass „Mami“ am besten zu ihr passt.

Mulalem hat in seinem Zimmer ein paar Fotos aufgehängt – von sich und seinem Freund, von sich und den anderen Flüchtlingen aus Eritrea und von der Gruppe mit „Mami“ und ihren beiden Töchtern in Frankfurt. Auf seinem Schreibtisch liegt ein Schreibheft und das Schulbuch „Deutsch für Dich“. Ein Jesusbild lehnt gegen die Wand. „Das ist mein Chef“, sagt Mulalem über Jesus. Ansonsten wirkt der kleine Raum unpersönlich wie ein Hotelzimmer. Mulalem hat – genauso wie die anderen Jungen – nicht viel mehr aus der Heimat mitgebracht als das, was er am Leib trug. Nur langsam mehr sich sein Besitz. 52 Euro kann Mulalem im Monat für Kleidung ausgeben. Die dunkelgraue Kapuzenjacke, die er heute trägt, hat er sich bei „Primark“ gekauft. Das meiste von den 28 Euro Taschengeld im Monat gibt er für sein Handy aus. Dafür kann er ein bisschen näher bei seiner Familie sein – bei seinem Vater, seiner Mutter und seinen sieben Geschwistern, die er in Eritrea zurückgelassen hat.

Unter der Woche lernen die Flüchtlinge von 9.30 bis 13 Uhr Deutsch. Dann ist Mittagessen zusammen mit den Jugendlichen, die in der Fördereinrichtung die Schule besuchen. Sie sind zwischen 16 und 25 Jahre alt und sind mit ihren Familien aus Ländern wie Eritrea, Griechenland und dem Kosovo gekommen. Manche von ihnen leben im Internat.

In der Mittagspause spielen Mulalem und die anderen Flüchtlinge oft mit ihnen Fußball oder Volleyball auf dem ehemaligen Exerzierplatz. Doch die Nachmittage werden ihnen oft fürchterlich lang. Einige würden gerne auf eine Regelschule gehen, um Deutsche in ihrem Alter kennenzulernen, ihr Deutsch zu verbessern, schneller einen Schulabschluss zu bekommen und schneller Geld zu verdienen. Das wollen sie ihren Familien schicken. Doch kaum eine Schule ist bereit, Flüchtlinge aufzunehmen, die nur wenig Deutsch sprechen. So bleiben die Flüchtlinge meist unter sich. Der Kontakt mit der deutschen Sprache beschränkt sich auf die Gespräche mit den Betreuern und der Lehrerin, Fernsehen und Radio. Die Eritreer unterhalten sich auf Tigrinisch untereinander.

„Hier ist immer nur Wald“, sagt einer der jungen Eritreer. Für Fahrkarten nach Frankfurt fehlt ihnen das Geld. Fahrräder werden erst nach und nach angeschafft. Außerdem müssen sie eine Fahrradprüfung bestehen, bevor sie damit im Straßenverkehr fahren dürfen. Die findet im Sommer statt. Um ins Schwimmbad gehen zu dürfen, müssen sie erst die Seepferdchen-Prüfung ablegen. Ein paar Wünsche aber sind schon in Erfüllung gegangen: Ein Eritreer macht bei der Freiwilligen Feuerwehr Hasselroth mit. Andere waren bei Probetrainings beim Taekwondo, Fußball oder Volleyball. In einer Woche dürfen sie wiederkommen.

Behindertenheim am Ortsrand

höv. OBERURSEL. Am Ortsrand von Oberursel kann ein Wohnheim für Behinderte entstehen. Die Stadtverordneten haben Plänen für ein Grundstück am Sankt-Hedwigs-Weg im Nordwesten der Stadt zugestimmt. In dem Haus mit drei Geschossen sind Zimmer für 24 Bewohner vorgesehen. Dafür stimmten CDU, SPD und die Oberurseler Bürgergemeinschaft (OBG), dagegen FDP und die Grünen.

Es handele sich um ein Vorhaben des Alfred-Delp-Hauses, sagte Kerstin Giger (CDU). Ein Heim für Behinderte werde gebraucht, aber der Standort sei umstritten, weil ökologische Bedenken gegen einen Bau am Ortsrand auf einer Grünfläche sprächen. Dennoch habe sich die CDU für das Projekt entschieden, damit die Behinderten unterkommen könnten.

Christian Röher (SPD) sagte, seine Fraktion stimme aus ähnlichen Erwägungen zu. Es gebe zu wenig betreute Wohnheimplätze. Es gebe zwar Bedenken wegen des Umweltschutzes, aber dieser Bauplatz sei der einzig mögliche für das Heim, deshalb solle es dort errichtet werden. Georg Braun (OBG) sagte, es handele sich um eine „Notsituation“, weil nur dieses Grundstück zur Verfügung stehe und die Plätze dringend gebraucht würden.

Dagegen sagte Frank Böhme (Die Grünen), der Bau greife in ein Biotop ein, in einen wertvollen Bachrinne. Auch sei das Gebäude in einem Überschwemmungsgebiet geplant, es stehe zu nah an einem Bachlauf. Daher lehnten die Grünen das Projekt ab, obwohl sie verstünden, dass „soziale Belange“ dafür sprächen. Ähnlich äußerte sich Eva-Maria Kuntsche (FDP). Der Bauplatz befinde sich in einem Naturpark, dort gebe es einen Schutzwald. In dem Biotop stünden schützenswerte Erlen und Eschen. Werde dort gebaut, bedeute das einen Eingriff in Natur und Wasserhaushalt, weil es sich um ein Überschwemmungsgebiet handele. Es sei nicht richtig, ein Heim für Behinderte ausgerechnet dort zu bauen.